

Liebe Gemeinde,

Das Thema der diesjährigen Gebetswoche lautet: „Ein Herz für Mission.“ Das klingt wie „Ein Herz für Tiere“ oder „Ein Herz für Kinder“. Das klingt so, als ob es um die Mission genauso steht wie um bedrohte Tierarten oder Kinder in Not.

Da ist was dran. Mission hat sogar ein „Imageproblem“.

Das Wort „Mission“ schmeckt für viele Menschen nach Intoleranz, Absolutheitsanspruch, Zwangsbekehrung und blutiger Gewalt. Und tatsächlich sind nicht wenige Missionare so vorgegangen. Kein Wunder, wenn die Berechtigung von „Mission“ in Frage gestellt wird.

Und dann ist die Mission auch noch ziemlich erfolglos – zumindest in unseren Breitengraden. Der ehemalige Vorsteher der Adventgemeinden in Hamburg, Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern hat das vor einigen Jahren in seiner Doktorarbeit genau untersucht. Ergebnis: Alle missionarischen Anstrengungen, die wir in den letzten Jahrzehnten in Deutschland unternommen haben, waren „viel Lärm um nichts“.

Und nun? Die Meinungen sind geteilt. Auf der einen Seite diejenigen, die dazu keine Lust und keine Zeit mehr haben. Ihnen gegenüber diejenigen, die für eine andere missionarische Gangart eintreten: Nicht mehr so nett und freundlich und bedürfnisorientiert daher kommen, wie in den letzten 50 Jahren. Endlich wieder mehr Angst und Weltuntergangsstimmung verbreiten. Dann wird schon was passieren. Und in der Mitte der Gemeinde, bei denen, die weder zu dem einen, noch zu dem anderen Extrem neigen, herrscht nicht selten eine gewisse Hilf- und Ratlosigkeit vor – gepaart mit Müdigkeit und einem schlechten Gewissen.

Ein guter Zeitpunkt für ganz grundsätzliche Überlegungen. Und um die grundsätzlichsie aller Grundsatzüberlegungen geht es im ersten Thema der diesjährigen Gebetswoche: „Gottes Mission“. Grundsätzlicher geht es nicht. Und das ist angesichts der „missionarischen Großwetterlage“ durchaus angemessen.

Was heißt das – „Gottes Mission“? „Mission“ kommt vom lateinischen „missio“ und heißt so viel wie „Sendung“. „Gottes Mission“ – auf Latein „missio Dei“ – meint Gottes Sendung. „Gottes Mission“, das ist also Gottes Hinwendung zu den Menschen.

Natürlich ist Mission auch eine Aufgabe, mit der Gott uns beauftragt hat. Am klarsten hat Jesus diesen Auftrag unmittelbar vor seiner Himmelfahrt formuliert: *„Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker: Taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe.“*

Aber wenn von „Gottes Mission“ die Rede ist, dann geht es darum, dass Gott selbst „Missionar“ ist – dass er aus sich selbst heraus geht, dass er uns sucht, dass er auf uns zu geht. „Gottes Mission“ – das ist das, was er tut, um uns zu retten.

Mission ist eine Aktivität Gottes und erst dann – quasi als ein Echo darauf – auch eine Aktivität derer, die an ihn glauben. Mission ist in erster Linie Gottes Mission. Der Missionsauftrag der Christen besteht schlicht und einfach darin, an der Mission Gottes teilzuhaben.

Dieses „Missionsverständnis“ war und ist leider nicht selbstverständlich. Aber Mitte des 20. Jahrhunderts ist dieses tiefere Verständnis von Mission unter dem lateinischen Begriff „mis-

sio dei“ neu entdeckt worden – im Sommer 1952 bei der fünften Weltmissionskonferenz in Willingen, Nordhessen.

Auch damals ist von einer Krise der Mission die Rede. Im 18. und 19. Jahrhundert war sehr viel erreicht worden. Missionsgesellschaften waren gegründet, Missionare in alle Welt geschickt worden. „In alle Welt“, das hieß damals vor allem: in die Kolonien der europäischen Länder. Europa hatte die Welt unter sich aufgeteilt. Für die Mission eröffnete das ganz neue Möglichkeiten. Das Christentum breitete sich aus und veränderte das Gesicht von Kulturen, die bis dahin noch nichts vom christlichen Glauben gehört hatten.

Im Eifer des Gefechts fehlte es den Missionaren zuweilen an der Sensibilität gegenüber einheimischen Kulturen. Sie kamen nicht nur im Namen Jesu Christi, sondern auch im Namen der westlichen Zivilisation. Trotzdem haben die meisten von ihnen viel Gutes bewirkt. Ihre Mission war erfolgreich.

Die erste Weltmissionskonferenz 1910 in Edinburgh, an der als Vertreter unserer Kirche übrigens auch „Missionsdirektor“ Ludwig Richard Conradi teilnahm, war nicht von Selbstzweifeln, sondern von Optimismus geprägt. Das Motto lautete: „Evangelisation der Welt in dieser Generation“.

Aber dann wurde es doch schwieriger: Die beiden Weltkriege stellen die Verbindung von christlichen Glauben und westlicher Zivilisation in Frage. Außerdem wird die Welt neu geordnet. Die Kolonialzeit geht ihrem Ende zu. Die Mission kommt in eine Krise. Die Mission muss neu erfunden werden. Man braucht nicht nur ein paar neue Methoden, man braucht auch ein neues Verständnis von Mission.

Die fünfte Weltmissionskonferenz wird zur Geburtsstunde eines neuen Missionsverständnisses – zum Verständnis der Mission als „missio Dei“, als „Gottes Mission“. In der Abschlussklärung heißt es: „Die Missionsbewegung, von der wir Teil sind, hat ihren Ursprung in dem dreieinigen Gott. Aus den Tiefen seiner Liebe zu uns hat der Vater seinen eigenen Sohn gesandt, alle Dinge mit sich zu versöhnen (...) Als dieses Werk vollbracht (...) war, sandte Gott seinen Geist, den Geist Jesu (...) In Christus sind wir erwählt, mit Gott versöhnt durch ihn, zu Gliedern seines Leibes, Teilhabern seines Geistes und durch die Hoffnung auf sein Reich zu Erben gemacht, und durch eben diese Tatsachen sind wir zur vollen Teilnahme an seiner rettenden Sendung bestimmt. Man kann nicht an Christus teilhaben, ohne teilzuhaben an seiner Mission an die Welt. Die gleichen Taten Gottes, aus denen die Kirche ihre Existenz empfängt, sind es auch, die sie zu ihrer Weltmission verpflichten. „Wie mich der Vater gesandt hat, also sende ich euch.““

Auch heute befindet sich die Mission der christlichen Kirchen in einer Krise. Die Krise ist nicht im früheren „Missionsfeld“; die Krise ist längst vor unserer Haustür. Ein paar einfache Zahlen aus Frankfurt: 2014 waren 22,7 % der Einwohner römisch-katholisch, 19,4 % evangelisch; 57,9 % gehörten anderen Konfessionen oder Religionsgemeinschaften an oder waren konfessionslos. Die Christen werden nicht mehr, sondern weniger. Wir leben in einem nachkirchlichen und in einem nachchristlichen Zeitalter – hier in Frankfurt sowieso.

Auch heute geht es um mehr als um ein paar neue Methoden – und erst recht nicht um eine Wiederauflage alter Methoden mit einem etwas moderneren Anstrich. Wir sind auf die Anfänge zurückgeworfen. Grundsätzliche Fragen stehen auf der Tagesordnung. Die grundsätzlichsste Frage: Was ist eigentlich Mission? Und dann die anderen Fragen: Muss das sein? Und wie?

Gut, dass wir nicht die ersten sind, die darüber nachdenken. Gut, dass unsere Vorfahren neu entdeckt haben, was Mission mit Gott zu tun hat, dass Mission in erster Gottes Mission ist. Gut, dass auch unsere diesjährige Gebetslesung damit beginnt.

Es ist nicht so, dass die Gemeinde Jesu das Programm „Mission“ hat und wir jetzt überlegen müssen, welche Rolle dabei eigentlich Gott spielt. Es ist auch nicht so, dass wir schlicht einem Befehl Gottes folgen – dem „Missionsbefehl“, ein Wort, das so nicht in der Bibel steht. Wir sollten vielleicht besser von einem „Auftrag“ sprechen. Und noch wichtiger ist: Hinter dem „Auftrag“ steht die „Missio Dei“, Gottes Mission – und damit Gott selbst.

Nicht wir tragen die Mission. Gott selbst ist Träger und Urheber der missionarischen Dynamik. Es ist der dreieinige Gott selbst, der als Schöpfer, Sohn und Heiliger Geist missionarisch auf die Welt zugeht. Mission setzt Menschen in Bewegung, überschreitet Grenzen, weil Gott selbst in Christus seine grenzüberschreitende Liebe demonstriert hat.

Mit ihrer Mission reagiert die Kirche „nur“ auf dieses Handeln Gottes. Wir haben „lediglich“ Anteil an dieser Mission, die immer und überall Gottes Mission bleibt. Gott will uns für seine Mission gebrauchen. Unsere Missionsaufgabe ist ein bescheidener Beitrag zur Mission Gottes – nicht mehr, aber auch nicht weniger.

An dieser Stelle nun – endlich – der Predigttext. Johannes 20,21: *„Da sprach Jesus abermals zu ihnen: Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“*

Damit ist alles gesagt. Einfache Worte. Ein „Wie“ und ein „So“ – und schon ist klar, dass die Sendung Jesu und unsere Sendung, also unsere und seine „Mission“, zusammen gehören. *„Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“*

Jesu Mission und unsere Mission sind nicht gleichbedeutend. Aber doch vergleichbar. *„Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“*

Die Reihenfolge steht fest: Erst die Mission Jesu, dann die Mission der Jünger. Das zeigt der Satzbau. Das zeigen auch die Verben. *„Wie mich der Vater gesandt hat“* – das steht im Perfekt und beschreibt also eine andauernde Handlung. *„So sende ich euch“* – das steht im Präsens und beschreibt etwas, das jetzt geschieht. So wie mich der Vater ein für allemal zu euch gesandt hat, so sende ich euch jetzt.

Mission – das ist Gottes Mission, die Mission Jesu. Und dann auch unsere Mission.

So weit, so gut. Und was ändert sich für uns, wenn wir das so sehen? Fünf Punkte:

## 1.

Es ändert sich die Begründung. Wenn jemand etwas von uns verlangt, muss er gute Gründe dafür haben. Die gibt's aber nicht immer. Dann sind wir sauer. Wir fühlen uns wie kleine Kinder, die von ihren Eltern zu einem bestimmten Verhalten aufgefordert werden, darauf aber mit einem „Warum?“ reagieren – und dann die wenig pädagogische Antwort „Weil ich dir das sage!“ erhalten.

„Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“ Das ist eine nachvollziehbare Begründung. Und eine motivierende Begründung – weil sie den Blick auf das lenkt, was Gott in Jesus Christus für uns getan hat und uns dadurch ermutigt, die gute Nachricht von Liebe Gottes in Wort und Tat an unsere Mitmenschen weiterzugeben.

## 2.

Es wird klarer, was wir tun sollen – nämlich das, was Jesus Christus auch getan hat. Mission ist nicht unbedingt das, was uns unter diesem Label verkauft worden ist.

Im dritten Quartal dieses Jahres haben wir uns in unseren Bibelgesprächen mit dem Generalthema „Gemeinde und Gesellschaft“ beschäftigt. Eine Reihe von Unterthemen waren aus einem Zitat von Ellen White abgeleitet, in dem sie sich folgendermaßen über Jesu Mission geäußert hat:

„Wir können die Menschen nur erreichen wie Jesus: Er mischte sich unter die Leute, weil er das Wohl anderer im Sinn hatte. Er zeigte Verständnis und Anteilnahme, diente ihren Bedürfnissen und gewann ihr Vertrauen. Dann lud er sie ein, ihm zu folgen.“

Das ist erstens sinnvoll. Das ist zweitens nicht irgendein Programm, das Menschen übergestülpt wird. Und das ist drittens ganzheitlich bzw. so bunt, wie die Bedürfnisse der Menschen sind, denen wir begegnen.

## 3.

Wie sollen wir das tun? Natürlich auf eine Weise, die dem Evangelium von Jesus Christus entspricht. Also nicht belehrend, nicht von oben herab. Sondern dienend. Weil auch Jesus, der Sohn des lebendigen Gottes, nicht gekommen ist, „dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und sein Leben gebe als Lösegeld für viele“ (Mk.10,45). Es geht um Menschen, nicht um Missionsobjekte. Es geht um Menschen, die genauso wie wir allein von Gottes Gnade leben. Deshalb: In der Nachfolge Jesu findet Mission auf Augenhöhe statt – oder gar nicht!

## 4.

Was kommt dabei raus? Was bringt's? Wenn Mission Gottes Mission ist, dann ist das eine falsche Frage. Der jüdische Philosoph Martin Buber hat es so formuliert: „Erfolg ist keine Vokabel Gottes!“

Wenn man sich das Alte Testament anschaut, muss man das so sehen. Denken wir nur an Prophetengestalten wie Jeremia. Erfolg sieht anders aus. Jahrzehntlang im Auftrag Gottes gegen den Untergang angepredigt – und am Ende wird er selbst mit hineingezogen und geht darin unter.

Und Jesus? Nun gut, er hatte auch mal 5.000 Zuhörer auf einmal. Aber letztlich blieb es ein kleiner Kreis von Anhängern. Und als es eng wurde, schlugen die sich in die Büsche. Nur einer wollte es besser machen – und leugnete kurz darauf, Jesus auch nur zu kennen.

„Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“ Sich senden lassen – ohne sich dabei vom Erfolg abhängig zu machen. Einfach Jesus nachfolgen – zur Zeit und zur Unzeit.

## 5.

Die letzte Frage: Wenn das so ist, wenn Mission zuerst und vor allem Gottes Mission ist und wir nur einen bescheidenen Beitrag zu Gottes Mission leisten – haben wir dadurch nun eigentlich mehr oder haben wir weniger zu tun?

Die Antwort ist ein „konsequentes sowohl als auch“.

Erstens: Mehr! Wenn Gott selbst Missionar ist, sind das auch alle, die zu ihm gehören. Die Kirche Jesu Christi ist missionarische Kirche – oder sie ist nicht Kirche Jesu Christi. Eine missionarische Kirche entspricht dem, was Gott in Jesus Christus für uns getan hat.

Also mehr! Nicht unbedingt quantitativ – aber qualitativ: Bei allem, was die Gemeinde ist und tut, wird sie darauf achten, dass sie nicht Selbstzweck ist, sondern für andere da ist.

Zweitens: Weniger! Wenn Mission zuerst und vor allem Gottes Mission ist, ist das naheliegend.

Aber auch das Weniger ist nicht quantitativ zu verstehen. Wie denn? Z.B. im Sinne von weniger Druck. Der lässt spürbar nach, wenn wir verstehen, dass nicht wir die Welt erlösen müssen, sondern Gott seinen Sohn Jesus Christus in diese Welt gesandt hat und sie längst erlöst hat. Denn dann besteht unsere Aufgabe „nur“ darin, den Menschen in unserer Gesellschaft das mitzuteilen. Wir müssen auch nicht „Werbung“ für die gute Nachricht machen. Wir müssen unsere Mitmenschen „nur“ darüber informieren, was Gott in Jesus Christus für sie getan hat. Natürlich sollen wir uns dabei Mühe geben. Aber wir sind nicht mehr als Überbringer des Evangeliums.

Gott hat sich in seinem Sohn Jesus Christus ganz auf unsere Seite gestellt und alles für uns getan. Das ist seine Mission. Für andere da zu sein, das ist deshalb auch unsere Mission – Mission um Gottes Willen und der Welt zuliebe. Amen.

Gebet nach der Predigt:

Herr, du bist uns  
in diesem Gottesdienst begegnet:  
Durch dein Wort, im Gespräch,  
in Liedern und Gebeten,  
in der Stille.

Nun bitten wir dich, bleibe bei uns,  
wenn wir jetzt nach Hause gehen.  
Mach uns in unserem Alltag zu Boten deiner Liebe.  
Lass uns weitertragen, was du uns gibst:  
Zu Freunden und Feinden,  
zu Jungen und Alten,  
zu Kranken und Gesunden,  
zu Suchenden und Glaubenden.

Herr, zeige uns immer wieder,  
wer du für uns bist  
und wer wir für unsere Mitmenschen sein können.